Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 58 (1964)
Heft: 12

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

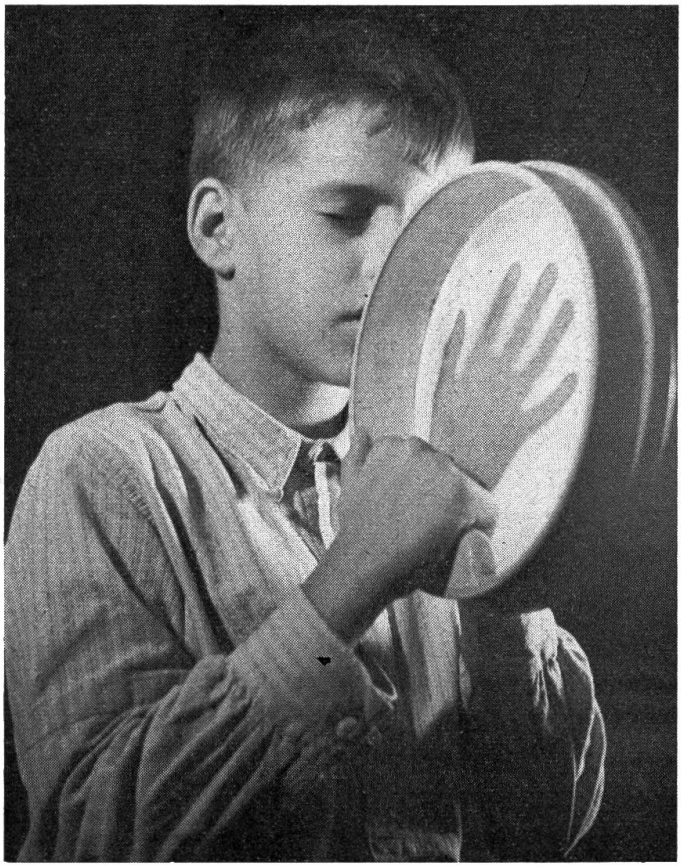
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gehüpft und gesprungen

Dummes Zeug, das müssen sie doch nicht mehr lernen! — Gewiß, doch viele gehörlose Kinder können das beim Eintritt in eine Schule noch nicht richtig. Sie sind körperlich «gebremst» oder gehemmt, oder sie beherrschen ihre Bewegungen ungenügend. Es fällt ihnen z. B. oft schwer, von einer rascheren Bewegung in eine langsamere überzugehen. (Auch bei hörenden Kindern beobachtet man dies nicht selten.) Wenn man ihnen nicht hilft, bleiben sie meistens in ihren Bewegungen verkrampft

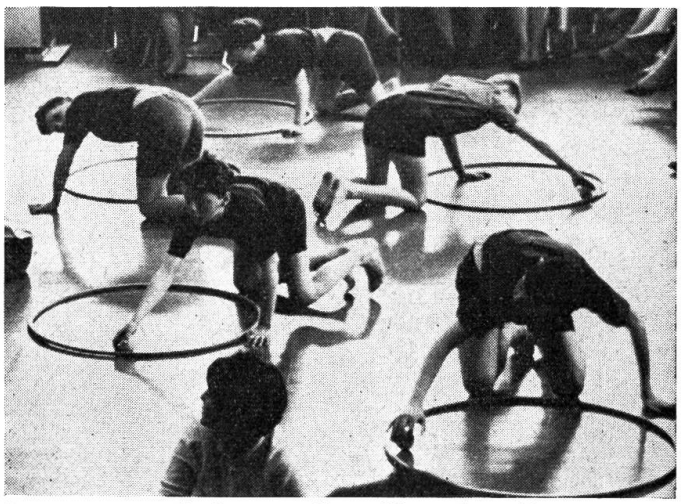


Fühlen der Vibration am Tambourin

oder können sie nie genügend beherrschen. Das wirkt sich oft nachteilig auf ihr Sprechen aus, das dann auch verkrampft oder unbeherrscht bleibt.

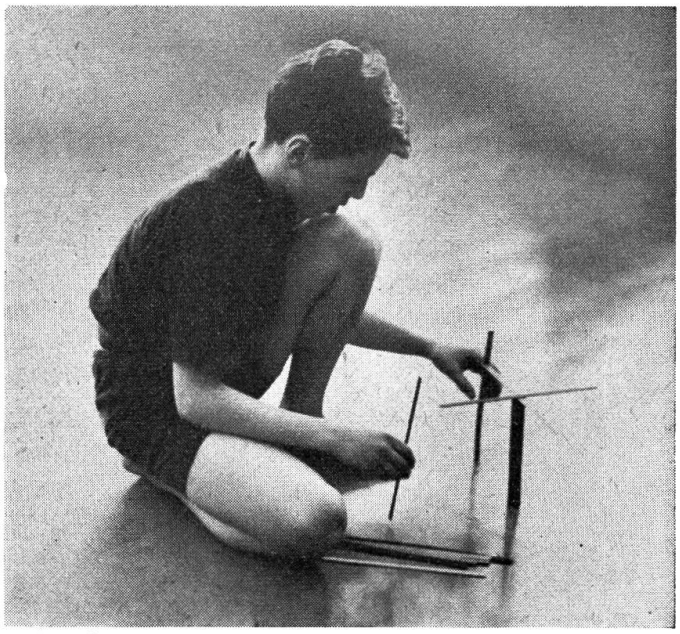
Taubstummenlehrerinnen und -lehrer lernen gehen, laufen, springen, hüpfen und tanzen

Eine solche Hilfe ist die R h y t h m i k. In sorgfältig geplanten Übungen werden die Kinder angeleitet, sich freier und beherrschter zu bewegen. Wie man das macht, das muß aber gelernt werden.



Bewegungsschulung mit Reif und Ball

Der Schweizerische Taubstummenlehrerverein veranstaltete darum in der Zeit vom 31. März bis 4. April 1964 in der Taubstummenanstalt Zürich-Wollishofen einen Rhythmikkurs. 26 Lehrpersonen aus der



Schöpferisches Gestalten mit einfachsten Mitteln

ganzen Schweiz sowie aus Belgien und Deutschland nahmen daran teil. Ihre Lehrmeisterin war Fräulein Mimi Scheiblauer, Rhythmiklehrerin in Zürich. Fräulein Scheiblauer ist weit über die Grenzen unseres Landes bekannt und geschätzt. Sie bildet am Heilpädagogischen Seminar Zürich Rhythmiklehrerinnen aus. Sie gibt seit vielen Jahren an der Taubstummenanstalt Zürich und in anderen Schulen Rhythmikstunden. Eine ihrer ehemaligen Schülerinnen erteilt z. B. in der Taubstummenschule St. Gallen regelmäßig Rhythmikstunden.

Während des Kurses arbeitete Fräulein Scheiblauer täglich mit einer Gruppe gehörloser Kinder. Sie machte aber auch mit den erwachsenen «Schülern» Übungen. Eine Kursteilnehmerin berichtete: «Wie die Kinder durften wir uns im schönen, hellen Turnsaal bewegen und gehen, laufen, springen, hüpfen, tanzen. Wir machten Übungen und Spiele mit Bällen, Kugeln, Reifen, Schlaghölzern, Trommeln, Klötzen, Tüchern, Bändern, Stühlen usw.» Bevor man andere etwas lehren kann, muß man es eben zuerst selber lernen. Dieser und natürlich auch andere frühere und zukünftige Kurse beweisen, daß die Lehrkräfte an unseren Taubstummenschulen sich weiterbilden wollen, damit sie ihre Aufgabe noch besser erfüllen können.

Nach einem Bericht von E. K.

Die Taubheit wird abgeschafft

Taubstummenlehrer unerwünscht — die Taubstummenschulen werden geschlossen

Der Redaktor der norwegischen Gehörlosenzeitung schrieb unter obigem Titel:

Wir haben oft über einen Stillstand auf dem Gebiet der Taubstummenbildung geklagt. Dabei haben wir manchmal grobes Geschütz gebraucht gegen die Taubstummenlehrer, gegen das Spezialschul-Direktorat, gegen das Kirchen- und Unterrichtsdepartement, gegen das Parlament (Storting) — und im übrigen gegen alle, die uns rückständig und fortschrittsfeindlich erschienen sind. Wir glauben auch, daß unsere Klagen eine gewisse Berechtigung hatten. Wir haben mit Sehnsucht auf neue Methoden und Initiativen gewartet, auf etwas, das im Atomzeitalter der Entwicklung auf anderen Gebieten entsprechen würde.

Und nun ist es plötzlich so, als wäre eine Lawine über Westeuropa niedergegangen. Sie ging über alles hinweg — und heute jubeln viele: Wir sind auf dem besten Weg, die Taubheit abzuschaffen — wir werden bald keine Taube mehr finden! —

Hier in Norwegen haben Ohrenspezialisten erklärt, daß durch plastische Operationen Taube zu Hörenden würden. Dies wurde in der Presse groß aufgezogen.

Obwohl angeblich schon seit Jahren jede Woche einige solche Operationen vorgenommen wurden, ist es uns aber noch nicht geglückt, unter den Tauben Norwegens einen einzigen Fall einer solchen Heilung aufzuspüren! ! ! —

Andere haben verkündet, auch über den norwegischen Radio, daß totale Taubheit nicht vorkomme. Auch der «Allertaubste» habe einen Hörrest, und mit dem richtigen Hörapparat und durch ausdauerndes Training könne man das Gehör verbessern. Wir können aber sicher sagen, daß auch dies übertrieben und zu viel versprochen ist.

Sowohl die Hörapparate als auch das Hörtraining haben ihre Grenzen.

Dies wissen alle Sachverständigen (Experten).

Das Revolutionierendste aber kommt über Dänemark aus England, wo es «Herning-System» genannt wird. «Dagbladet» hat darüber zwei große Artikel gebracht, die aber von einer Einseitigkeit geprägt sind, die nur bedauert werden kann.

Das Herning-System wurde durch eine Miss Edith Whetnall, England, ausgearbei-

tet. Auf die Spitze getrieben hat dieses System das Ziel, daß alle behinderten Kinder in die gewöhnliche Volksschule gehen und von Lehrern ohne Spezialausbildung unterrichtet werden sollen. (Wer dem Unterricht nicht folgen kann, ist nicht taub, sondern geistesschwach! Gebärden und Fingeralphabet sind verboten unter den Tauben und überhaupt. — Auf diesem Weg würden sich alle Gehörgeschädigten möglichst normal entwickeln. (Es wird natürlich verschwiegen, daß sich das Herning-System erst im Versuchsstadium befindet und daß vor allem verzweifelte Eltern tauber Kinder dahinter stecken. In Dänemark werden diese unterstützt von einem gewissen Dr. Ole Bentzen.)

Dr. E. S. Greenaway ist eine englische Autorität auf dem Gebiet des Taubstummenunterrichtes. Kürzlich wurde ihm eine hohe amerikanische Auszeichnung verliehen für hervorragenden literarischen Einsatz auf dem Gebiet der Taubstummenbildung. Dieser Dr. E. S. Greenaway schreibt im Zusammenhang mit dem Herning-System:

«Etwas, das in der Geschichte der Taubstummenbildung immer wiederkehrt, sind die unerfüllbaren Versprechen, die von wohlmeinenden Theoretikern auf diesem Gebiete gemacht werden. Diese Versprechen — die in den Eltern tauber Kinder die allergrößten Erwartungen erwecken — wurden immer mit großem Drum und Dran veröffentlicht. Leider war das Resultat in allen Fällen eine Enttäuschung, und die Folgen davon wurden dann taktvoll vergessen.»

Heute gibt es mehr Taube als je, und es braucht leider mehr als Theorien und Reden, um die Taubheit abzuschaffen.

Thorbjørn Sander, übersetzt von R. Göldi

Was würdest du besser machen?

Der Lehrlingsvater der bekannten Weltfirma Bühler in Uzwil SG erzählte an einer Sekundarlehrer-Konferenz: Ich stelle den Lehrlingen bei der Aufnahme manchmal die Frage: «Was würdest du besser machen, wenn du dein Leben wiederholen könntest?» — Die meisten antworten: «Ich würde mich in der Schule mehr anstrengen.» — Der Lehrlingsvater sagte weiter: Gründliches, vertieftes Wissen ist wichtiger als umfangreiches. Und auf den guten Charakter, auf Sorgfalt und Zuverlässigkeit kommt es vor allem an! — Er berichtete ferner, daß unter den Lehrlingen der Firma Bühler 1951 nur 15 Prozent ehemalige Abschlußklassenschüler waren. Dieser Anteil der Abschlußklassenschüler stieg im Jahre 1964 auf 41 Prozent des Lehrlingsbestandes an! Das ist eine sehr interessante und zugleich ermutigende Feststellung. Denn die Abschlußklassen bei den hörenden Schülern entsprechen ungefähr den obersten Klassen unserer Taubstummenschulen. Natürlich gibt es eine Reihe von Berufen, wo Sekundarschulbildung unbedingt nötig ist. Auf alle Fälle ist es aber günstig, wenn nach der Grundschulung noch ein weiteres Jahr Schulung der Geisteskräfte und Anleitung zu selbständiger Denkarbeit hinzukommen kann. Darum ist es sehr erfreulich, daß nun auch die gutbegabten gehörlosen Schüler in der Oberschule eine solche Gelegenheit für Weiterbildung besitzen. Ro.

Ausflug der katholischen Gehörlosen-Jugendgruppe Zürich

Im Frühjahr dieses Jahres machte die Zürcher Caritaszentrale mit der «katholischen Gehörlosen-Jugendgruppe Zürich» eine prächtige Blustfahrt nach Mariastein bei Basel. Die Freude war allseitig groß, als wir dort junge, gehörlose Freunde aus Basel trafen. Der schöne Gemeinschafts-Gottesdienst in der Gruft des Wallfahrtsortes bildete den Höhepunkt des Tages. Wir durften beim heiligen Opfer so richtig die Tischgemeinschaft mit Christus erleben.

Bald nach dem Gottesdienst versammelten wir uns im Hotel Kreuz zu einer anderen Tischgemeinschaft, zum Mittagessen, und hielten bei fröhlicher Stimmung ein Freundschaftsmahl. — Bei strahlendem Sonnenschein fuhren wir neben farbenfrohen Wiesen und blühenden Obstbäumen vorbei zurück nach Basel. Dort zeigten uns die Basler Freunde mit ihrem Gehörlosen-Pfarrer, Vikar von Arx, das berühmte Basler Münster. Sogar die beiden Türme (Georgsturm und Marienturm) wurden bestiegen. Die Aussicht aus dieser Höhe auf Stadt und Land war grandios. Nach den ausgestandenen Strapazen auf schwindelnder Höhe bei stürmischem Wind trafen sich wieder alle im Jägerstübli des Restaurants «Rialto». Dort wurde unter Leitung des Gehörlosen-Pfarrers von Zürich, Caritasdirektor Brügger, ein interessantes Gespräch über Lebensfragen gehalten. Die Zürcher und Basler wetteiferten miteinander in der Diskussion. Man spürte: alle haben an solchen Fragen großes Interesse und freuen sich, in einem heimeligen Kreis miteinander offen reden zu dürfen.

Mit einem guten Zvieri und einem herzlichen Abschiedswort von Hanspeter Waltz schloß die abwechslungsreiche Tagung. Die Zürcher Gehörlosen erlebten auf der Heimfahrt eine wunderschöne Frühlingslandschaft bei goldiger Abendsonne. — Ein junger Gehörloser schrieb in einem Brief: Es war ein schöner, unvergeßlicher Tag!

kö.

Der Schweizerische Gehörlosenbund

Redaktion: Fritz Balmer Thörishaus

Freiheit

Als Schweizer bilden wir uns viel auf unsere Freiheit ein. Wir haben sicher auch Grund dazu. Als vor bald 700 Jahren (1291) der Grundstein zu unserer Heimat gelegt wurde, stand das Verlangen nach Freiheit im Vordergrund. «Wir wollen frei sein wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben», heißt es im Rütlischwur. Schon den alten Eidgenossen war also die Freiheit so wertvoll, daß sie bereit waren, selbst übermächtigen Gegnern die Stirne zu bieten und ihr Leben zu opfern. Immer wieder stand die Freiheit in Gefahr und mußte neu erkämpft werden, nicht nur gegen äußere, sondern auch gegen innere Feinde. Eigennutz und Zwietracht unter den Eidgenossen haben sie schon mehrmals an den Rand des Abgrundes gebracht.

Auch heute ist es nicht anders. Obwohl unserem Lande von keiner Seite Gefahr droht, müssen wir große Opfer für unsere Wehrbereitschaft bringen. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß ganz plötzlich eine Gefahr auftauchen kann und daß es darum vorteilhafter ist, immer wehrbereit zu sein. Zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit und Freiheit ist kein Preis hoch genug. Man schimpft zwar viel über die hohen Militärlasten. Mit dem Geld könnte man nützlichere Dinge machen, z. B. verbilligte Wohnungen, genügend Altersheime bauen usw. Die für die Wehrhaftigkeit des Landes verantwortlichen Behörden haben da manchmal einen schweren Stand gegenüber dem Volk. Im Ernstfalle müßten sich diese aber schwere Vorwürfe gefallen lassen, wenn sie dem Wehrwesen in Friedenszeiten nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Der Drang zur Freiheit liegt in jedem Menschen. Schon im Kleinkind macht sich dieser bemerkbar. Eine schrankenlose Freiheit kann es niemals geben, das wäre unser Verderben. Darum muß der Freiheitsdrang der Menschen in geordnete Bahnen geleitet werden. Das geschieht durch Gesetze. Wir wissen, was erlaubt ist und was nicht. Wir müssen Rücksicht nehmen auf unsere Mitmenschen. Das beschränkt die Freiheit, zu tun, was uns paßt. Freiheit verlangt Verantwortung und Reife. Ohne die Freiheit zu persönlicher Entscheidung könnte man auch nicht von Verantwortlichkeit sprechen. Der Vormund trägt die Verantwortung für das Mündel. Die bevormundete Person kann nicht frei entscheiden,

darum kann man sie auch nicht verantwortlich machen. In den letzten Jahren haben viele bisher unselbständige Völker die Fremdherrschaft abgeschüttelt und sind frei geworden, aber sie waren noch nicht reif dafür. Von der plötzlich erhaltenen Freiheit konnten sie nicht richtig Gebrauch machen. Unruhe und Verwirrung sind die Folge.

Vor der Schulentlassung freuen sich die Jugendlichen mächtig auf die lockende Freiheit. Schule und Elternhaus hielten sie noch in enggezogenen Schranken. Man hätte sie am liebsten gleich niedergerissen, um frei, ganz frei zu sein. Es ist aber doch gut, wenn das nur schrittweise geschieht. Man kann sich dadurch manche böse Erfahrung ersparen. Allzuviel Freiheit kann unerfahrenen Leuten zum Verhängnis werden. Viele junge Leute sind im Leben gestrauchelt, weil sie noch nicht reif waren für die volle Freiheit.

Das Freiheitsbedürfnis ist nicht bei allen Leuten gleich groß. Viele wollen sich nicht die kleinste Beschränkung gefallen lassen. Das kann man auch bei Gehörlosen beobachten. Wenn man einen zum Beitritt in den Verein einladen will, bekommt man nicht selten zur Antwort: «Nein, ich will frei sein!» Nach der Meinung dieser Menschen sind also Vereinsmitglieder unfreie Leute. Einordnung in einen Verein oder sonst eine Gemeinschaft bedeutet allerdings immer ein wenig Einschränkung der persönlichen Freiheit. Nur krasse Egoisten wollen nicht einsehen, daß die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ein kleines Opfer wert ist.

Fr. B.

Bist du Optimist oder Pessimist?

Ein Optimist ist ein Mensch, der immer sagt: «Alles wird gut gehen! Alles wird wieder gut werden! Alles wird besser werden!» Auch wenn er hie und da im Leben Schwierigkeiten hat, so verzweifelt er nicht; er ist tapfer, lacht, ist freundlich und hilfsbereit — er hat das Leben gern, so wie es ist. Ein Optimist glaubt immer an das Gute. Er glaubt daran, daß es ihm einmal glücken wird, dies zu erreichen, was er so sehr wünscht, z. B.: Vorwärtskommen in der Arbeit — Vorwärtskommen für unsern Verein und unsern Verband. Er gibt nicht so schnell auf. Er bezahlt auch gern seinen Mitgliederbeitrag, weil er ein guter Optimist ist. Er denkt optimistisch und glaubt an die Vereinigung. Er weiß, daß er mit seinem Beitrag hilft, daß der Verein immer stärker wird. Ein Pessimist ist das Gegenteil. Er sagt: «Alles geht schlecht.» Er schimpft und knurrt über alles und alle, auch über den Verein und über den Verband. Er bezahlt seinen Beitrag ungern; er kauft lieber ein Glas Bier. Er sieht alles schwarz, ist mutlos, hat keine Hoffnung; er verzweifelt — und geht unter im Leben.

Wir wollen ein Beispiel von zwei Fröschen erzählen. Der eine war ein Optimist, der andere ein Pessimist. Beide Frösche fielen in eine Rahmschüssel. Sie zappelten im Rahm herum, um nicht zu ertrinken. Der Pessimist sagt: «Mir wird niemand helfen, so mag ich nicht länger zappeln.» Darauf ertrank er im Rahm.
Der Optimist sagte sich: «Solange meine Kräfte ausreichen, will ich weiter stampfen.» Er sprang und stampfte und kämpfte, bis der Rahm plötzlich zu Butter geworden war. Der Optimisten-Frosch konnte nun ruhig oben auf der Butter sitzen, bis die Bäuerin kam und ihn herausnahm — dieser war gerettet!

Dies tönt wie ein Märchen, aber es ist ein gutes Beispiel für uns Menschen. Darum wollen wir als Optimisten und voller Hoffnung weiter arbeiten für unsere Sache.

Aus «Tegn og Tale», übersetzt von R. G.

Kurz und interessant

Allerlei Mögliches und Unmögliches aus der Natur, von Menschen und Tieren, aus Technik und Wissenschaft

Jugendliche sparen nicht mehr

In Deutschland wurde eine größere Zahl Jugendlicher gefragt, ob sie Geld für ihre berufliche Weiterbildung sparen. Nur drei von hundert Jugendlichen bejahten diese Frage. Die andern erklärten, daß sie Geld für ein Auto, für einen Ferienaufenthalt oder eine Reise ins Ausland usw. zurücklegen. Ist das bei unseren Jugendlichen wohl auch so?
Eine große Krankenkasse hatte das Eintrittsalter für ihre Spitalzusatzversicherung heraufgesetzt. Viele ältere Mitglieder benützten die Gelegenheit, sich für den Krankheitsfall noch besser zu versichern. Der Krankenkasse-Verwalter war darüber nicht erstaunt. «Aber die Jungen, die reut sogar das Geld für die Prämie der obligatorischen Versicherung. Von einer freiwilligen Versicherung wollen sie nichts wissen!», sagte er. Und doch gilt gerade für den Krankheitsfall heute das Sprichwort sogar noch mehr als früher: «Spare in der Zeit, so hast du in der Not.» Denn die Spitalkosten sind heute auch in der billigsten Abteilung bedeutend höher als die Beiträge der obligatorischen Versicherung. **

Es wird weniger Brot gegessen

Im Jahre 1952 aß eine vierköpfige Arbeiterfamilie im Durchschnitt 253 Kilogramm Brot. Damit traf es auf 1 Person 62 Kilo. Zehn Jahre später betrug der Brotverbrauch bei einer solchen Familie durchschnittlich nur noch 198 Kilogramm oder pro Kopf weniger als 50 Kilogramm. Bei den Angestelltenfamilien ist der Brotverbrauch noch mehr zurückgegangen. Dort trifft es auf eine Person durchschnittlich nur noch 43 Kilogramm. Auf einen Tag berechnet macht das pro Person 120 Gramm Brot. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie in der Zeit des Ersten Weltkrieges unsere Mutter den Küchenkasten abschließen mußte. Wir Buben hätten nämlich das Brotkörbchen zu früh geleert. Man mußte damals Brot sparen!

Auch die Kartoffeln sind nicht mehr sehr geschätzt

Auch der Kartoffelverbrauch ist stark zurückgegangen. Nach den Berechnungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) ist der Kartoffelverbrauch sogar ungewöhnlich stark zurückgegangen. Er nahm innert Jahresfrist in einer Arbeiterfamilie um rund 10 Prozent oder zirka 21 Kilogramm ab.

Dafür ein Rekord im Gemüseverbrauch

In keinem Lande Europas essen die Leute so viel Gemüse wie in der Schweiz. Pro Kopf der Bevölkerung beträgt der Verbrauch jährlich 70 Kilogramm. Der Handel muß jährlich also zwischen 350 000 und 400 000 Tonnen (350 bis 400 Millionen Kilogramm!) Gemüse vermitteln. Drei Viertel davon können die einheimischen Gemüseproduzenten liefern. Der Rest muß aus dem Ausland bezogen werden.
Der große Gemüseverbrauch ist eine sehr erfreuliche Tatsache. Denn Gemüse, besonders das frische, ist eine gesunde Kost. Sie versorgt uns mit wichtigen Aufbaustoffen für den Körper.

Das ist schon weniger erfreulich

In der Schweizerischen Ärztezeitung wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Einfuhr von gebrannten Getränken stark zugenommen hat. Besonders auffallend ist die Zunahme des Verbrauchs an Whisky. 1952 wurden 214 731 Liter dieses Modeschnapses in die Schweiz eingeführt. 1962 betrug die Einfuhr 1 084 652 Liter, also mehr als das Fünffache. Die Ärzte betrachten es als eine betrübliche Tatsache, daß auch bei jungen Menschen der Genuß von Whisky immer beliebter wird. Das ist nicht nur die Meinung der Ärzte. — **